

»Auch hier bewegt sich in reiner Luft«  
Ein unbekanntes Gedicht Hugo von Hofmannsthals

Mitgeteilt und kommentiert von Christoph Perels

*für Rudolf Hirsch*

Auch hier bewegt sich in reiner Luft  
nachdenklich und ergriffene Gestalt:  
allein sie hängt nicht bange am Bezirk  
des Tempels, hebt den leichten Fuß hinweg  
und wagt sich einsam in das starrende  
befremdliche Gefilde und empor  
und drängt tiefathmend, einsam, großen Strom  
des schicksalvollen Aethers sich ins Herz.  
H.H.

Im November 1992, vier Jahre nach dem Abschluß der Abteilung ›Gedichte‹ in der Kritischen Ausgabe Sämtlicher Werke Hugo von Hofmannsthals, erwarb das Freie Deutsche Hochstift ein Exemplar der Erstausgabe von Rudolf Alexander Schröders erstem Gedichtband: »Unmut. Ein Buch Gesänge«, mit dem Druckvermerk: »Erschienen im Verlage der Insel bei Schuster & Loeffler. Berlin SW. 46 im Oktober 1899. Gedruckt in der Officin W. Drugulin in Leipzig«. <sup>1</sup> Auf das Vorsatzblatt schrieb Hofmannsthal das zitierte Gedicht und versah es mit seinen Initialen. <sup>2</sup> Weitere Handschriften zu diesem Text sind nicht bekannt. Offenbar hat der Dichter Schröders Lyrikband verschenkt und ihn mit seinem eigenen Gedicht für den Empfänger kommentiert. Wer der Beschenkte gewesen ist, wissen wir nicht. Doch scheinen Gedicht und Buch als Argumente in einem Dialog zu fungieren: der deiktische Gestus des »Auch hier« setzt ein vorausgegangenes Gegenargument des Charakters »nur dort« voraus. Datierung und Verständnis des Gedichts hängen, da es an ergänzenden, etwa brieflichen, Zeugnissen fehlt, davon

<sup>1</sup> Vgl. den Katalog der Galerie Gerda Bassenge: Auktion 60, Teil 1, 11.–13. November 1992, S.632, Nr. 3922.

<sup>2</sup> FDH Hs-25761. – Für förderliche Anregungen zu dem im folgenden Ausgeführten danke ich vielfach Dr. Jürgen Behrens, Dr. Renate Moering und insbesondere Dr. Rudolf Hirsch. Alle Fehler freilich gehören mir allein.

ab, ob es gelingt, das zugrundeliegende literarische Gespräch wenigstens in seinen Hauptzügen vernehmlich zu machen.

Da die Widmung unmittelbar auf Rudolf Alexander Schröders Verse verweist, kann sie nicht vor dem Oktober 1899 entstanden sein; vermutlich ist sie aber auch nicht sehr viel später geschrieben. Das Buch gehört zu den ersten Publikationen des eben gegründeten Verlags »Die Insel«, und zu diesem jungen Unternehmen hatte Hofmannsthal im Sommer 1899 Verbindung aufgenommen.<sup>3</sup> Im ersten Heft der gleichnamigen Zeitschrift erschien, ebenfalls im Oktober 1899, sein Gedicht »Im Grünen zu singen«, im vierten Heft Januar 1900 der lyrische Einakter »Der Kaiser und die Hexe«.<sup>4</sup> In denselben Wochen wurde zwischen Hofmannsthal und Schröder vereinbart, daß eine bibliophile Einzelausgabe des Dramas im Verlag »Die Insel« publiziert werden sollte. Schröder unterbreitet dem Dichter am 26. Januar 1900 brieflich konkrete Vorschläge zur Kalkulation und zum Verkaufspreis, aber auch zur Ausstattung:

*Einband: Ganz Pergament fest, mit Inselzeichen in Blindprägung, wie unsre übrigen Luxusausgaben. Ich erlaube mir Ihnen begehend ein Exemplar des Ummut zu senden, das ich für Dedikationszwecke der Art habe binden lassen und haben Sie vielleicht die Güte, uns mitzuteilen, ob Ihnen diese Art des Einbands gefällt.*<sup>5</sup>

Der damals von Schröder übersandte Ganzpergamentband befindet sich noch heute in Hofmannsthals Bibliothek. Hingegen ist das mit dem Widmungsgedicht versehene Exemplar ein Halbpergamentband. Vermutlich hat der junge Verlag in seinem intensiven Werben um Hofmannsthals Mitarbeit dem Dichter die gesamte Produktion seit Oktober 1899 zugehen lassen, darunter den Schröderschen Gedichtband in der einfachen Ausstattung. Mit dem Empfang des Ganzpergamentbands wurde die normale Edition zur Doublette und für Geschenkzwecke frei: Unter dieser Annahme verschiebt sich der Terminus post quem für die Niederschrift des Widmungsgedichts um einige Monate, von Oktober 1899 auf Ende Januar oder Anfang Februar 1900. In der Tat gibt es

<sup>3</sup> Vgl. die Briefe Rudolf Alexander Schröders und Alfred Walter Heymels an Hofmannsthal in: SW I Gedichte 1, S.380f.

<sup>4</sup> Vgl. SW I Gedichte 1, S.93 und S.379; SW III Dramen 1, S.177ff. und S.678ff.

<sup>5</sup> Brief im Hofmannsthal-Nachlaß im Freien Deutschen Hochstift (Schenkung der Volkswagenstiftung).

auch im Gedichttext selbst einige Elemente, die eine etwas spätere Entstehung nahelegen. Man erkennt sie, wenn man den argumentativen Charakter des Gedichteingangs berücksichtigt und den Gedanken verfolgt, das Gedicht sei Teil eines literarischen Gesprächs über Stefan George.

Im März 1899 war die stets labile Beziehung zwischen Hofmannsthal und George in eine schwere Krise geraten, die zu jahrelanger Unterbrechung ihrer Korrespondenz führte. Sie verschärfte sich, je entschiedener sich Hofmannsthal vom Kreis um die »Blätter für die Kunst« abwandte und mit dem Verlag »Die Insel« zusammenarbeitete. Stefan George mochte nichts wissen von einer Unternehmung, die er als Einspruch gegen seine eigene literarisch-programmatische Arbeit empfand, sicherlich zu recht.<sup>6</sup> Anfang Dezember 1899 sandte er noch, mit eigenhändiger Widmung und von ihm selbst und Melchior Lechter signiert, ein Exemplar der Luxusausgabe von »Der Teppich des Lebens« – das Werk war nur über wenige Buchhandlungen und nur im Wege der Subskription zu beziehen – an Hofmannsthal; es trägt die Nummer 16, die Widmungsverse sind dem Gedicht »Wahrzeichen« aus dem Bande selbst entnommen:<sup>7</sup>

Bescheidet euch mit alten leidensregeln!  
Der glanz der war bringt wenn auch späte spende.  
Die geister kehren stets mit vollen segeln  
Zurück ins land des traums und der legende.

Spätestens im Januar 1900 muß George die neue Verbindung Hofmannsthals in aller Deutlichkeit wahrgenommen haben. Von nun an sandte er keine seiner Veröffentlichungen der Jahre 1900 und 1901 mehr nach Wien, weder die Jean-Paul-Auswahl, noch den Goethe-Band, noch die Baudelaire-Übersetzungen.<sup>8</sup> Schröders furioser Verriß

<sup>6</sup> Vgl. Rudolf Alexander Schröders heftige Kritik an Georges Gedichten, zumal am »Teppich des Lebens«, im Brief an Hofmannsthal vom 16. Februar 1902. Auszugsweise abgedruckt in: Bernhard Zeller (Hg.), Stefan George 1868–1968. Der Dichter und sein Kreis. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. 2. Aufl. München 1968, S.132f.

<sup>7</sup> Vgl. Stefan George, Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod. Mit einem Vorspiel. Stuttgart 1984, S.52. Der Punkt am Ende des zweiten zitierten Verses abweichend von sämtlichen Drucken. Das Widmungsexemplar für Hofmannsthal wäre den im Anhang von Ute Oelmann S.89 genannten anzureihen.

<sup>8</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief an George vom 18. Juni 1902, in: BW George (1953), S.157. Die Jean-Paul-Auswahl befindet sich zwar in Hofmannsthals Bibliothek, jedoch ohne jeden Hinweis, daß der Dichter sie George selbst verdankte.

des Jean-Paul-Buches vom August 1900<sup>9</sup>, in dem es vor allem an grimmigen Ausfällen auch gegen Melchior Lechters Ausstattung dieses Titels wie gegen den Buchschmuck zum »Teppich des Lebens« nicht mangelt, dürfte eine wesentliche Ursache dafür sein: Stefan George sah Hofmannsthal im Lager seiner Gegner. Wie man im Sommer 1900 zueinander stand, bezeugt Lechters Brief an George vom 6. Juli 1900, und bezeichnenderweise geht es insbesondere um Hofmannsthal:

Der Schmier-Verlag »Insel« hat uns schon wieder etwas nachgemacht: »Der Kaiser u. d. Hexe« v. H. v. H. in besonderer Ausgabe zu 20 u. 30 MK. in 200 Exemplaren. Mit einer wundervollen Ankündigung, die ich Ihnen schicken muß. Ungefähr so: der Name »Limburg« und der Name »Käse« verbürgen für den guten Geruch der Ware.<sup>10</sup>

Auch die unverhoffte Begegnung der Dichter im Februar 1901 anlässlich der Gedächtnisfeier für Arnold Böcklin in München änderte nichts an der Entfremdung. Erst vom Mai 1902 an kam es dank einer Initiative Hofmannsthals zu einer Wiederannäherung.

Es gibt nun eine ganze Anzahl von Indizien dafür, daß Hofmannsthals Gedicht einer Dialogsituation zugehört, bei der er selbst und der Empfänger der Verse im Vordergrund stehen, Stefan George aber den Hintergrund bildet. Um 1900 gab es bereits eine gewisse Tradition sowohl bei George und seinem Kreis als auch bei deren Kritikern, für einen abgesonderten Bezirk der Poesie und Kunst die Metapher »Tempel« zu verwenden, und wenn Hofmannsthal »Bezirk / des Tempels« schreibt, so gebraucht er ein Signalwort, das der, an den sich das Gedicht richtet, auf die Poesie Stefan Georges beziehen muß. Schon 1898 hatte Rilke an George kritisiert, er wage nicht mehr, »über die Randsäulen seines engen weißen Marmortempelchens in die Landschaft zu sehen«.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Die Insel. Hg. von Otto Julius Bierbaum, Alfred Walther Heymel, Rudolf Alexander Schröder. 1 (11) 1900, S.244–250.

<sup>10</sup> Günter Heintz (Hg.), Melchior Lechter und Stefan George. Briefe. Kritische Ausgabe. Stuttgart 1991, S.142.

<sup>11</sup> Rainer Maria Rilke, Sämtliche Werke. Werkausgabe Bd.10. Hg. vom Rilke-Archiv. In Verb. mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt a. M. 1975, S.378. »Moderne Lyrik«. Rilke hielt den Vortrag am 5. März 1898 in Prag, gedruckt wurde er aber erst 1965, so daß trotz der Nähe der Formulierung zu Hofmannsthal eine direkte Paraphrase unwahrscheinlich ist.

George selbst spricht im »Siebenten Ring«, rückblickend auf seine Poesie bis zum »Teppich des Lebens«, vom »tempeltone«,<sup>12</sup> und vielleicht ist auch der Ausdruck »tempelbau« im Brief an Melchior Lechter vom 25. Mai 1899 auf den »Teppich des Lebens« und die Ausstattung dieses Buchs durch den Künstler gemünzt.<sup>13</sup> Hofmannsthal wendet sich gegen eine Poesie, die »Reinheit«, »Nachdenklichkeit« und »Ergriffenheit« nur im Rückzug auf einen Raum weltausschließender Kunstreligion glaubt realisieren zu können. Schröders Gedichte dienen ihm als Gegenbeispiel. Die »Gestalt«, das Ich der Gedichte nehme den Weg – wohin? – auf sich und gewönne eben darin Größe und »Schicksal«. Er trägt das nicht ohne Pathos vor, und es fehlt seinen Widmungsversen an der inneren Musikalität, die doch sonst so unverwechselbar zu Hofmannsthals Lyrik gehört. War er sich seiner Sache nicht ganz sicher, so daß sich etwas Gezwungenes in die Blankverse eingeschlichen hat?

In der Tat steht nämlich das im Gedicht Ausgesprochene in einem auffälligen Mißverhältnis zur Qualität von Schröders Texten. Auf ein Proömium in acht Blankversen folgen dreißig »Gesänge« in freien Rhythmen, von stark variierender Länge und nur im achtundzwanzigsten Gedicht einmal durch eine – dem Straßburger Goethe abgelauschte – Reimstrophe intarsiert. Als ein anderer, etwas zaghafter Zarathustra wendet sich das Ich in Scheltrede und Klage an eine unverständig dahinlebende Menge und ist doch selbst auf der Suche nach Gemeinschaft und vor allem nach Schönheit: ihrer Beschwörung gilt der lange neunundzwanzigste Gesang, ein resignativ-versöhntes Schlußgedicht mit der Verheißung künftiger »bescheidener Festgesänge« bildet den Abschluß und wendet sich zugleich zum Proömium zurück.

Bei der geringen Dichte der Schröderschen freien Rhythmen, seiner Unfähigkeit zur »harten Fügung«, zerflattert die Botschaft der Zivilisationskritik, des Ästhetizismus, der Fin-de-siècle-Melancholie im Ornamentalen, und wo sich die Bilder der Schönheit in Parkszenarien und südländischen Villenarchitekturen ausgestalten, repetieren sie nur verbreitete Topoi des Jugendstils. Diesem Motivbereich kontrastieren kar-

<sup>12</sup> Vgl. Ute Oelmann in: Stefan George, Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod. Mit einem Vorspiel (wie Anm. 7), S.91.

<sup>13</sup> So deutet Günter Heintz in: Melchior Lechter und Stefan George. Briefe (wie Anm. 10), S.73. Möglicherweise zielt George aber auch auf Lechters Arbeiten zur Ausgestaltung des Pallenberg-Saals, die Anfang 1898 begonnen hatten und sich jahrelang hinzogen.

ge, wüstenhafte Landschaften der Einsamkeit und das stürmende Meer als Allegorien metaphysischer Bedrohung. Formal wie thematisch knüpft Hofmannsthal an Schröders Einleitungsgedicht<sup>14</sup> an:

Die Schreie, Seufzer und der herbe Groll  
Und jene Müdigkeit, die trauern macht,  
Die wollten nicht im Festen festlich wohnen.

So ist es nun: Felsblöcke ernst und starr  
Belagern wüst die Wüsten, wären auch  
Des Blicks nicht wert, wenn sie nicht sonnenhaft  
Ein stilles Lächeln manchmal  
Mit süßen Farben überkleiden wollte.

Dem dritten Vers korrespondiert bestätigend Hofmannsthals dritter Vers: »allein sie hängt nicht bange am Bezirk / des Tempels«. Auch die Bilder erstarrter, unfruchtbarer Welt greift Hofmannsthal auf: »das starrende / befremdliche Gefilde«.

Schwächere Anklänge verbinden das Widmungsgedicht mit dem sechsundzwanzigsten bis dreißigsten Gesang. Im neunundzwanzigsten finden sich, zerdehnt und zerstreut, einige Motive, die es immerhin verständlich machen, warum Hofmannsthal sich in seinen beiden Schlußversen in die Nähe der hymnischen Sprache Hölderlins erhebt, von der Schröder doch weit, weit entfernt bleibt. Es gibt hier Bilder, die auf Hölderlin zurückweisen, freilich nur blasse und mit anderem vermischte:<sup>15</sup>

Füge dich!  
Du wirst doch nie die Spur  
Zu jenen finden,  
Aus deren Händen vielleicht  
Ein wundervolles Gespinst  
Bedeutend,  
Ein leicht zerrissener Schleier,  
Ein Netz,  
Ein buntgewirkter Mantel  
Zu uns kommt, –  
Aber so schnell,  
Wechselhaft,

<sup>14</sup> Rudolf Alexander Schröder, *Unmut. Ein Buch Gesänge*. Berlin 1899, unpaginierte erste Seite.

<sup>15</sup> Ebd., S.68ff.

Sich verändernd Unbedachtem entschlüpft, –  
Zu jenen,  
Die vielleicht  
An tiefgründigen Wassern,  
Ernste Wächter, sitzen,  
Wo Lebensflüsse gewundenen Laufs entsprungen  
Zu deinen Thälern niederfließen.

Auch hier, wo Tag und Nacht  
Gleicherweise verborgen sind,  
Begegnet sich wohl  
Auf Irrpfaden zweifelnd hergeleitet  
In tiefen Thälern,  
Auf Sonnenbergen  
Und selbst übers Wasser her  
Anschwebend  
Und aus Luft und Wolken  
So manches Unerwartete;  
Und weiß noch niemand,  
Was alles ihn erstaunlich  
In nah und fernen Stunden  
Anrühren soll.  
Oft werden seltsam,  
Hände  
Deine Augen trösten;  
Und kühler Duft  
Wird deine Stirn erquicken.

Verse wie diese mögen mit ihren Schicksalsmotiven Hofmannsthal zu seinen Schlußzeilen angeregt und seinem Gedicht zu einem sprachlich gelungenen Finale verholfen haben. Freilich sagt er mit weniger Worten anderes, als dem Band »Unmut« zu entnehmen ist.

Denn sein Text weist zwar auf Schröders Gedichte hin, noch deutlicher aber bringt er zur Sprache, was ihn selbst um die Jahrhundertwende innerlich beschäftigte und was seine eigene Lyrik schließlich in die Krise, ja an ihr Ende führte. Viele Jahre später schrieb Hofmannsthal einmal an Rudolf Pannwitz mit Bezug auf Stefan George: »er läßt zu viel aus«. <sup>16</sup> Mit dieser Kritik dürfte schon das kleine Gedicht zwanzig Jahre zuvor befaßt sein. Und wohl nicht nur dieses eine argumentative

<sup>16</sup> Bernhard Zeller (Hg.), Stefan George 1868–1968 (wie Anm. 6), S.115. Brief an Pannwitz vom 15. November 1919.

Gedicht. Ähnliche Motive wie hier begegnen nämlich auch in anderen Gedichten und Gedichtentwürfen der Jahre 1899 bis 1901. So in einer Variante des am 19. September 1899 geschriebenen »Prolog zu einer nachträglichen Gedächtnisfeier für Goethe am Burgtheater zu Wien den 8. October 1899«. Dort lauten die Verse 40 bis 42:<sup>17</sup>

Nun halten wir, ein neu-heraufgekommen  
Lebendiges Geschlecht, die weite Erde:  
Und da wir athmen, heißt's uns Gegenwart.

Die Entwurfshandschrift fährt dann, abweichend vom endgültigen Text, fort:<sup>18</sup>

(1) ein früher und ein später thut uns viel  
(2) wie schöne Ketten ferner blauer Berge  
so blickt die frühere Zeit zu uns herüber  
doch uns ist es gegeben hier allein  
im (a) schaurigen (b) schweigenden Gefilde da zu sein.

Unter den Ende März und Anfang April 1900 in Paris niedergeschriebenen Gedichtansätzen, zumeist in fünfhebigen jambischen Versen wie das hier behandelte Widmungsgedicht, manchmal gereimt, manchmal ohne Reime, kommen aus »Die Landschaft, der Saal und das Bette« der dritte bis zehnte Vers in die Nähe des hier vorgestellten Textes, und zwar der Verse 5 und 6:<sup>19</sup>

Da senkte im Gefilde sich zur Ruhe  
die Sonne hinter einem Trümmerbogen  
in eine steinerne uralte Truhe  
und zwischen die erstarrten Hügelwogen  
rings degten sich die abendlichen Schatten  
wie riesige Arbeiter, hergezogen  
von ungeheurem Tagwerk, vor Ermatten  
sich eben sinken lassen wo sie's finden.

»Gefilde« gehört nicht zum Wortschatz von Rudolf Alexander Schröders »Unmut«, aber auch in Hofmannsthals Lyrik begegnet das Wort selten. Der einzige verzeichnete Beleg entstammt der »Idylle« vom März 1893, und hier ist eindeutig der Hades gemeint: »Das lebensfremde,

<sup>17</sup> SW I Gedichte 1, S.98.

<sup>18</sup> Ebd., S.392.

<sup>19</sup> SW II Gedichte 2, S.150.



asphodelische Gefilde«. <sup>20</sup> Wenn der Dichter das Wort um 1900 gleich dreimal in lyrischen Texten verwendet, so ist das immerhin auffallend. Ob es für ihn ein Ganzes von Diesseitigem und Jenseitigem umfaßte?

Schließlich sei an Hofmannsthals Gedichtentwurf »Der Unglückliche und die Landschaft« vom August 1901 erinnert, in dem von der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Versprachlichung einer Landschaft die Rede ist: »Wie bau ich Dich aus Worten auf! Vergeblich!« <sup>21</sup> Und zuvor schon heißt es im selben Gedicht: »...welches Geschick über mir / Trage Erfüllung in mir und sie versagt sich mir«. <sup>22</sup> Dies Gedicht spricht wohl am stärksten von der Bemühung um das Gestalten dessen, was das Widmungsgedicht programmatisch fordert und als bei Schröder erfüllt behauptet. Daß Hofmannsthal es abbricht, ist ein Symptom der Sprachkrise, die im folgenden Jahr der »Brief des Lord Chandos« gültig formulieren wird.

Wie bereits erwähnt, kennen wir bislang weder die Provenienz des Exemplars von Schröders Gedichtband, noch wissen wir, wem Hofmannsthal Widmungsgedicht zugehört ist. Da der Dichter unter Weglassung des Adelsprädikats nur mit »H. H.« signiert, müssen wir den Empfänger im Kreis der nächsten Freunde vermuten, und wenn sich die These bewährt, daß hier unausgesprochen Stefan Georges Poesie kritisch diskutiert wird, wird man zunächst an Leopold von Andrian oder an Clemens von Franckenstein denken, beide mit Hofmannsthal freundschaftlich verbunden, beide aber auch in gegenseitiger Hochschätzung mit Stefan George in persönlicher Berührung. Im »Teppich des Lebens« ist das Gedicht »Winterwende« Clemens von Franckenstein, das Gedicht »Den Brüdern« Leopold von Andrian zugeeignet. <sup>23</sup>

Es wäre daher nicht überraschend, wenn sich schließlich einer von beiden als der von Hofmannsthal Beschenkte erweise. Bisher fehlt dazu freilich noch der unwidersprechliche dokumentarische Beleg. Ein starkes Argument spricht eher für Leopold von Andrian. Am 28. Oktober 1899 kündigt ihm George an, daß er im »Teppich des Lebens« ein ihm

<sup>20</sup> SW III Dramen 1, S.56. – Vgl. Steven P. Sondrup, Craig M. Inglis, Kenneth R. Lee, Konkordanz zu den Gedichten Hugo von Hofmannsthals. Provo (Utah) 1977.

<sup>21</sup> SW II Gedichte 2, S.157.

<sup>22</sup> Ebd., S.156.

<sup>23</sup> Stefan George, Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod. Mit einem Vorspiel (wie Anm. 7), S.70 und S.71.

gewidmetes Gedicht finden würde, und er schreibt unter anderem folgenden Satz: »Den brüdern« möge Sie nicht nur mit wehmut sondern mit einer reinen und freundlichen luft anwehen«. <sup>24</sup> Hofmannsthals Gedicht aber beginnt mit der Zeile: »Auch hier beweget sich in reiner Luft«. Es klingt wie eine replizierende Anknüpfung an Stefan Georges Wort zu Leopold von Andrian.

<sup>24</sup> Bernhard Zeller (Hg.), Stefan George 1868–1968 (wie Anm. 6), S.134.